

Sören Kierkegaard (1813 – 1855)

## „Entweder – Oder“

Der Mensch findet erst zu sich selbst, wenn er sich als ein Geschöpf im Verhältnis zu Gott erkennt und sich so verhält. Erst im Bekenntnis zu Christus und durch die Vergebung seiner Schuld wird er zu seinem wahren Selbst befreit. Aber: „Außer sich zu Christus zu bekennen, wird auch gefordert, christlich zu handeln.“ Das sagt Sören Kierkegaard. Deshalb ist Wahrheit stets eine Wahrheit im Vollzug, die sich zu bewähren hat, und der Glaube ist ein Glaube der Taten. Der dieses sagt, sieht sich als Genie. Aber: „Die Genies sind wie Gewitter – sie gehen gegen den Wind an, erschrecken die Menschen, reinigen die Luft.“ Kierkegaard setzt seine Botschaft einer Theologie entgegen, die sich hoffnungslos in die Sphäre des philosophischen Idealismus verstiegen hat und sich anheischig macht, für eine allgemeine Christenheit zu sprechen. Sie ist dabei in der Unverbindlichkeit des modernen Small-Talks erstickt. Deshalb polemisiert Kierkegaard gegen diese so genannte „Christenheit“, für bei ihm stellvertretend der Pfarrer steht – ein lebender Widerspruch zwischen Wort und Tat, zwischen Glaubensverkündigung in der Bibel in der Predigt und gleichzeitiger Verweigerung echter Christus-Nachfolge im bürgerlichen Alltag.

Am 5. Mai 1813 wird Kierkegaard als Sohn eines reichen, aber schwermütigen Wollhändlers in Kopenhagen geboren. Er studiert in seiner Geburtsstadt Theologie, widmet sich aber auch der Literatur, dem Theater, der Politik und der Philosophie. In einem ausschweifenden Leben bäumt er sich gegen die düstere Frömmigkeit seines Elternhauses auf. Erst im Tod des Vater 1838 wendet er sich wieder der Theologie zu und legt schließlich auch sein theologisches Staatsexamen ab. „Über den Begriff Ironie“ schreibt er seine Doktorarbeit.

Mit dem Buch „Entweder – oder“ gelingt ihm der erste große literarische Wurf, ein zeitkritisches Werk voller Zynismus und Sarkasmus. Botschaft: Der Mensch ist ein psychiatrischer Fall!

Diese Erkenntnis münzt er in seiner späteren, der religiösen Phase um: Der Mensch zerbricht an sich selbst, wenn er sich in seiner Schuld erkennt. Die Einsicht in die Schuldhaftigkeit zwingt ihn geradezu zur religiösen Lebensform. Erst Christi Botschaft öffnet dem Menschen die Augen, sich als Sünder zu erkennen. Kierkegaard unterscheidet zwischen Schuld und Sünde. Sich als Sünder zu erkennen, bedeutet für den Menschen, sich als ein Wesen zu erkennen, das seine eigenen Voraussetzungen verloren hat, um als Mensch zu leben.

Deshalb ist der Mensch rettungslos dem Untergang geweiht, denn er ist schon mitten im Leben dem Verlorensein preisgegeben. Aus dieser Situation gibt es keine Selbstheilungskraft, weder aus der Ethik noch aus der Religion. Diese Sündenerkenntnis zu vermitteln, ist nach Kierkegaard vordringliche Aufgabe des Christentums.

Jesus tut es bis heute – als „Gott in der Zeit“, wie ihn Kierkegaard nennt. Gott habe zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte durch die Person Christi von sich hören lassen, und wenn er ins eigene Leben trifft, verändert sich dessen Gegebenheiten radikal.

Dieser Botschaft muss man sich aussetzen, ohne sie zu hinterfragen, wie es Fichte, wie es Hegel, wie es Schelling getan hat. Dem Menschen steht kein Urteil über die Richtigkeit der göttlichen Botschaft zu. Sie bleibt vielmehr – Kierkegaard zitiert den Apostel Paulus – „den Griechen eine Torheit und den Juden ein Ärgernis“.

Insofern lässt sich das Christentum nicht in eine Lehre fassen. Wenn sich der Mensch der Botschaft Christi aussetzt, erfährt er sich einerseits als Sünder, bekommt aber zugleich die Hoffnung auf Erlösung zugesprochen. Das ist eine neue Ehrlichkeit im Glauben, und die führt zu einem fröhlichen Leben. Ob der Mensch Sünder oder Geretteter ist, hat er nicht mehr selbst in der Hand. Diese Entscheidung liegt bei Gott. Das macht den Menschen trotz Leid, Schmerzen und Sorge frei zur Freude.

Deshalb verkündet das Christentum Lebensfreude. Keinen oberflächlichen Frohsinn, sondern eine tiefe Freude auch über das Leid, das der Mensch aus Gottes Hand freudig annehmen darf. Dieser Gedanke gibt Kierkegaard den Mut zum Ausbrechen aus dem kleinbürgerlichen Leben und zur Kritik an den politischen und kirchlichen Verhältnissen.

Als Dänemark im Jahr 1849 eine demokratische Verfassung erhält, sieht er Mittelmäßigkeit, Parteienwirtschaft und Unterdrückung des Einzelnen voraus, kennzeichnet die Zukunft seines Volkes als erbärmlich, kleinlich und oberflächlich. Aber diese Gedanken notiert er nur in seinem Tagebuch, ohne sie zu veröffentlichen.

Einen öffentlichen Bruch mit der Kirche kann sich der Denker nicht verkneifen, als in Kopenhagen ein alter Bischof verabschiedet und bei dieser Gelegenheit als Wahrheitszeuge Christi bezeichnet wird. Diese Bezeichnung ist für Kierkegaard von den Märtyrern belegt, die nicht nur mit Worten, sondern auch mit ihrer Lebensführung und in ihrem Sterben Christus nachgefolgt sind.

Diese Laudatio auf den scheidenden Bischof nimmt Kierkegaard zum Anlass, mit ungehemmter Wut und journalistischer Grobheit gegen die verweichlichte Kirchlichkeit, gegen die bürgerliche Erbärmlichkeit, gegen den Mangel an Ernst in der Gesellschaft zu wettern. Er ist dabei offensichtlich seiner eigenen Forderung nicht treu geblieben, den wahren Glauben in Taten zu erweisen, denn mit diesem Protest hat er unheilbare Wunden geschlagen. Auch er selbst hat leiden müssen. Er ist von den meisten seiner Zeitgenossen nicht ernst genommen worden. Aber das Leiden – so sagt er – gehört zu seiner Botschaft: „Nach und nach bin ich immer mehr darauf aufmerksam geworden, dass alle die, welche Gott wirklich geliebt, die Vorbilder u.s.w., dass sie alle in dieser Welt haben leiden müssen. Überdies, dass die Lehre des Christentums die sei: von Gott geliebt zu werden und Gott lieben, heiße Leiden.“

So schreibt er im Sommer 1852, also drei Jahre vor seinem Tode, folgende Essenz seiner Lehre: Wie die kunstverständige Köchin in bezug auf ein Gericht, in das zuvor eine Menge Zutaten gemischt sind, sagt: „Ein winziges bisschen Zimt muss noch hinein“ (und wir anderen können vielleicht kaum schmecken, dass dieses kleine bisschen Zimt hineingekommen ist, aber sie weiß sicher, weshalb, und wie es in der Mischung des Ganzen mitschmeckt“; wie der Künstler in bezug auf die Farbgebung des ganzen Stücks, die von den vielen, vielen Farben gebildet ist, sagt: „Da und da, an diesem kleinen Punkt muss ein kleines bisschen Rot angebracht werden“ (und wir anderen können vielleicht kaum entdecken, dass das Rote da ist, in dem Maße hat der Künstler es gemischt, während er ganz genau weiß, weshalb es angebracht werden musste): ebenso mit der Lenkung.

O, die Lenkung der Welt ist ein ungeheurer Haushalt, eine gewaltige Malerei. Doch ist es mit ihm, dem Meister, Gott im Himmel, wie mit der Köchin und dem Künstler, er sagt: Nun muss hier ein kleines bisschen Zimt hinein, ein kleines bisschen Rot angebracht werden. Wir begreifen nicht, weshalb, wir werden es kaum gewahr, in dem Maße verschwindet dieses kleine bisschen in dem Ganzen, aber Gott weiß, weshalb.

Ein kleines bisschen Zimt! Das will heißen: Hier muss ein Mensch geopfert werden, er muss mit, um dem Übrigen einen bestimmten Geschmack zu geben.

Dies sind unsere Korrektive. Die unselige Verirrung ist dies, wenn nun der, welcher gebraucht wird, um das Korrektiv anzubringen, ungeduldig wird, und das Korrektiv zum Normativ für die anderen machen will; das ist der Versuch, alles zu verwirren.

Ein kleines bisschen Zimt! Menschlich gesprochen: Was für ein Schmerz, dergestalt, als Geopfert, das kleine bisschen Zimt zu sein. Aber auf der anderen Seite, Gott weiß wohl, wen er wählt, um ihn auf diese Weise zu benutzen, und dann weiß er doch das Geopfertwerden in innerlichstem Verstehen für ihn derart selig zu machen, dass unter den Tausenden unterschiedlicher Stimmen, die jede auf ihre Weise das Gleiche ausdrücken, auch die seine zu hören ist, und vielleicht gerade die seine in Wahrheit De profundis: Gott ist Liebe. Der Vogel auf dem Zweig, die Lilie auf dem Felde, der Hirsch im Wald, der Fisch im

Meer, unzählige Scharen von frohen Menschen jubeln: Gott ist die Liebe. Aber drunten, gleichsam all diese Soprane tragend, wie die Bassstimme es tut, tönt das De Profundis der Geopferten: Gott ist die Liebe!“